

Karl Mays „letzter Gefangener“

Patty Frank wird sechzig

Wer in die Villa Bärenfett kommt, muß einen Kiesweg entlanggehen, der von hohen Bäumen begrenzt wird. Es wäre aber unklug, wenn der Besucher ihren schönen Wuchs loben wollte, indem er den sorgfältig gepflegten Garten preist. Patty Frank würde ihn zurechtweisen: „Merken Sie sich das, Herr, hier handelt es sich um die Prarie.“ Und der so Aufgeklärte müßte schweigen, denn gegen diese Feststellung wäre nichts zu sagen. Zwar befindet sich das Grundstück, um das es sich handelt, in Radebeul, unweit der Elbe, auch fällt der Schatten eines Kirchturms auf den Kiesweg – aber das eingezäunte Terrain ist nur bedingt sächsischer Boden. Denn es liegt an der Karl-May-Straße, neben dem Hause Shatterhand, und in seiner Mitte erhebt sich eine große Blockhütte, die nach stilechten Wildwest-Vorbildern errichtet worden ist.

Hier herrscht Patty Frank, der am 18. Januar 60 Jahre alt wird. Er sieht 15 Jahre jünger aus, und das ist ganz in der Ordnung. Kann denn ein Mann, der bei den Apachen Bescheid weiß wie in seiner Hosentasche, der 45 Jahre im Banne Karl Mays gelebt hat, gebeugt und zittrig sein? Das ist nicht gut möglich. „Howgh“ sagt dieser Mann, der einen Cowboyhut auf dem Kopf und Lederhosen an den Beinen hat. Daß er sich der indianischen Vokabel bedient, ist durchaus berechtigt. Denn wenn man sein Dasein damit zugebracht hat, im Geiste Winnetous nach Skalps und Tomahawks zu jagen, ohne jedoch zu töten – dann darf man sich der Sprache der Rothäute bedienen, wenn man nur Lust hat.

Patty Frank öffnet die Tür des Hauses. Der Wohnraum bleibt links liegen, aber dafür schließt er die „Goldgräber-Bar“ auf, in der schon Gelehrte und Vagabunden, Künstler und Biedermänner gesessen und – Feuerwasser getrunken haben. Die Regale sind mit funkelnden Flaschen gefüllt, und daß alles, was Frank braut, überaus trinkbar ist, wird jeder bestätigen, der es einmal probiert hat.

*

Dieser Mann, von dem hier geredet wird, hat ein phantastisches Leben hinter sich. Er sollte Gärtner werden, um 1891 etwa, aber dieser elterliche Plan behagte ihn wenig. Und zwar aus drei Gründen: erstens verschlang er damals alle Schriften Karl Mays und faßte eine unwahrscheinliche Sehnsucht nach der Welt der Mustangs; zweitens gastierte damals Buffalo Bill in seiner Heimatstadt, in Wien; und drittens hatte er sich vorgenommen, all das kennenzulernen, wovon er schwärmte. Die Möglichkeiten, die die Tätigkeit des Gemüsezüchtens und Rosenveredelns hier eröffnete, waren gering. So brannte er, der sich im geheimen längst „Isto Maza“ – das ist „der eiserne Arm“ – nannte, zum Zirkus durch, zu Buffalo Bill.

Er wurde Pferdejunge, aber er hatte ungewöhnliche Kräfte. Er trainierte und es gelang: er durfte artistisch auftreten. Er arbeitete zäh und verbissen, bis die Engagements besser, die Gagen höher und die Agenten höflicher wurden. Er schuf sich eine Truppe, legte sich den Namen Patty Frank zu, und im Lauf einer erstaunlichen Karriere gastierte er in allen Hauptstädten Europas. (Er ist auch in Breslau gewesen.) Der Erfolg vermochte aber seiner Leidenschaft für Karl May und die Rothäute nichts anzutun. Vielmehr kannten ihn die Zirkusleute, mit welchen er oft reiste, unter der Bezeichnung „Indianernarr“ so gut wie unter Patty Frank.

Er besaß ein Paar Mokkasins. Er hatte es einem alten Indianer abgekauft. Er schleppte diese leichten Schuhe überallhin mit. Und er paßte auf, was er als nächstes Stück erwerben konnte. Die indianische Sammlung mehrte sich. Patty Frank verdiente damals viel Geld, aber fast alles opferte er, um Hirschfelle und Beutel, Pfeifen und Musikinstrumente anzuschaffen. Er wußte selbst nicht recht, was er damit einmal anfangen sollte. Es war auch längst nicht mehr möglich, die Vielzahl der Gegenstände mitzuführen. Sie wurden in Frankfurt deponiert. Aber er suchte weiter, sammelte mit der Wut des echten Sammlers – 30 Jahre lang.

Patty Frank wußte nun, wie die Prarie aussah. Er war zehnmal über den Aequator gekommen, auf 100 Bühnen hatte er seine „shows“ gezeigt – aber nebenbei und doch sehr entschieden verfolgte er die Sioux und die Irokesen, die seinen Weg kreuzten. Eines Tages hörte er, daß er Verwandter des Häuptlings Swift Hawk einen Skalp besitzt. Er ritt durch die Steppe, zum Zelt des Indianers, und nach stundenlangen Verhandlungen konnte er mit dieser Trophäe abziehen. Sie hatte zwei Flaschen Whisky, eine Buttel Aprikot Brandy und 100 Dollars gekostet. Das war 1904.

*

Dieser Skalp hängt heute – zusammen mit 18 anderen – in dem größten Raum dieses Blockhauses: im „Karl-May-Museum“, dessen Mitbegründer und Verwalter Patty Frank geworden ist. Vor zehn Jahren sagte er dem Varieté Valet, um sich hier, auf dem Boden, auf dem sein Vorbild und Meister gelebt hat, anzusiedeln. Seine Sammlung wanderte in das Museum, dem er sie übereignet hat, nachdem er alle Angebote zurückgewiesen – und gewiß hat sie hier den richtigen Platz erhalten. Die Gegenstände, die der 1912 gestorbene Schriftsteller selbst zusammengetragen hatte, ergänzen sie. Aber die wertvollsten Stücke der reichhaltigen Schau, die in dieser Halle untergebracht sind, hat Patty Frank „erbeutet“. So die kostbare, bemalte und kunstvoll gegerbte Büffelhaut, die aus dem Besitz des Kapitäns Baldwin stammte – fast 15 Jahre hat es gedauert, bis Franks tausendfältige Bemühungen, sie zu kaufen, Erfolg hatten. Sie war im Lager Sitting Bulls gefunden worden, als Baldwin dieses 1876 überfiel. Auch die indianische Mumie, die zusammengeschrumpelt in einem Glaskasten liegt, gehört zu den Schätzen, die er aufstöberte. Dieses zweitausendjährige Stück ist die berühmteste Seltenheit des Museums, da es auf der ganzen Welt kein ähnliches Exemplar gibt. Daß die Wände mit Bogen und Speeren, Häuten und Schmuckfedern beladen sind, sei nur erwähnt. Auch, daß es nirgends eine umfangreichere Skalpsammlung gibt.

Der 60jährige Herr dieses Hauses ist zugleich ein hervorragender Kenner indianischer Kultur und Geschichte. In der „Goldgräber-Bar“ haben schon manche eine profunde Lektion Völkerkunde erhalten.

*

Es hat keinen gegeben, der dem Schriftsteller Karl May so viel Treue bewahrte wie Patty Frank. Und gerade darum ist es wohl die tragischste Tatsache dieses Lebens, daß sich die beiden Männer niemals kennengelernt haben. Wohl sah Frank den schon 66jährigen Schöpfer Winnetous, als er 1908 nach Newyork kam. Als er sich aber zu ihm hindrängen wollte, wurde er zurückgehalten. Ein Jahr später schrieb er einen langen Brief nach Radebeul, an das Haus Shatterhand. Er erhielt eine Antwort. Aber als er schon hoffte, wieder nach Deutschland zu kommen, um seinem geistigen Mentor zu erzählen, was er ihm zu erzählen hatte, sah er eine Traueranzeige. Karl May war 1912 gestorben. Der Krieg brach dazwischen, aber nun ließ sich Patty Frank nicht mehr zurückhalten. Er fuhr hierher nach Radebeul, besuchte die Witwe des toten Freundes, dem er nie die Hand drücken durfte. Und die einmal angeknüpfte Beziehung riß nicht mehr ab. Es kam die Inflation. Frank saß wieder in Radebeul. Abermals fuhr er davon. Die Not der Zeit traf auch ihn, und er haderte mit sich, ob er die Sammlung nicht verkaufen solle. Aber er blieb standhaft. Und schließlich kam von beiden Seiten der Gedanke: die Sammlungen zu vereinen, ein Museum zu gründen.

So entstand die Villa Bärenfett.

*

Anders, als er es vor 45 Jahren erträumte, ist der „letzte Gefangene“ Karl Mays zur Erfüllung seiner Ideale gekommen. Er hat die halbe Welt bereist – nicht als Trapper, aber das ist auch nicht entscheidend; er lebt nun inmitten der indianischen Schätze, in einer Blockhütte, in welcher es ein Verlies und weiche Felle gibt – nicht in den Staaten, aber unterhalb der Berge, auf denen die Lustschlösser August des Starken stehen. Er darf die drei berühmten Gewehre pflegen: den Bärentöter, den Henry-Stutzen und die Silberbüchse, und jährlich kommen Tausende, um den irdischen Nachlaß Karl Mays zu betrachten, und für sie ist Patty die Verkörperung der Wildwestillusionen, die sie besitzen. Im Wohnraum der geräumigen Hütte liegen drei fellgebundene Bücher. Sie sind dick wie die Bibel, und jedes ist von der ersten bis zur letzten Seite vollgeschrieben, mit Namen und Widmungen der Besucher. Darin stehen Namen wie „Fritz Schulz, der kühne Geier“, „Ernst Meier, die listige Gazelle“ ... Ob die Jungens, die hier waren, den Bärentöter sahen und Patty Franks Geschichten hörten – ob sie in der folgenden Nacht ruhig geschlafen oder von Old Surehand geträumt haben?

Patty Frank ist zufrieden. Er ist Herr auf Villa Bärenfett. Und wer das bestreitet, so sagt er, der mag sich in die Prärie scheren, auf daß ihn die Koyoten fressen.

n. n.

Aus: Breslauer neueste Nachrichten, Breslau. 18.01.1936.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, April 2019